

GRÜNWINKLER Geschichte/n

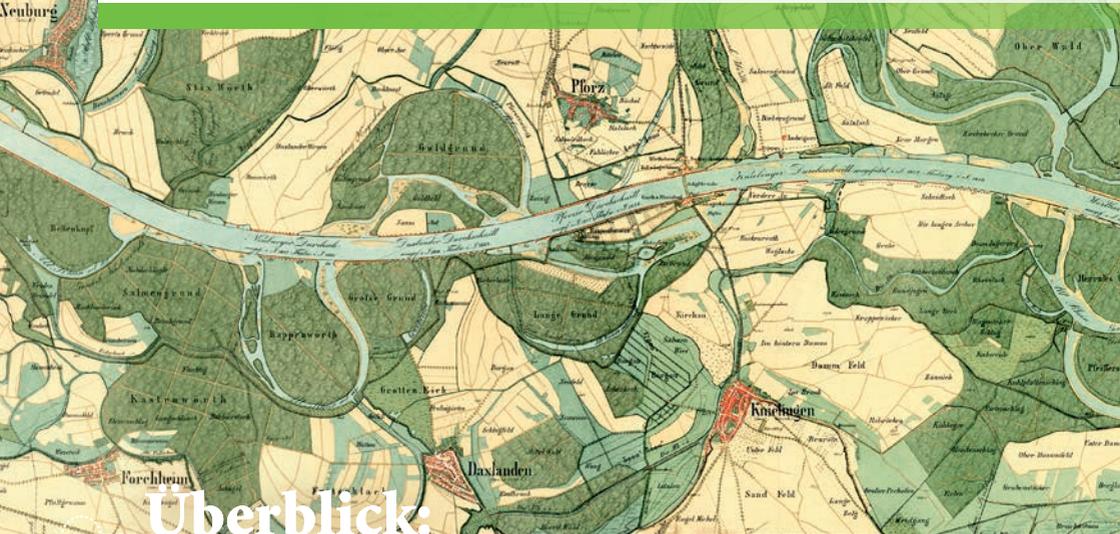


Die Sammel-Reihe des Grünwinkler Anzeigers – Folge 13 | Juni 2017

Johann Gottfried Tulla

1817 begann er die Rheinbegradigung

13



Überblick:

Vor 200 Jahren begann *Johann Gottfried Tulla* mit der Rheinbegradigung sein Lebenswerk. Und dies ganz in unserer Nähe, in Knielingen. Peter Möllmann schildert die Umstände jener Zeit und die Vor- aber auch Nachteile, die mit dieser Meisterleistung einher gingen. Er bringt uns auch den Menschen Tulla näher.

Weitaus kleiner ist das Jubiläum der Philipuskirche. Dafür werden aber sicher beim Artikel von Andrea Krieg zu *25 Jahre Philipuskirche* bei vielen Leserinnen und Lesern Erinnerungen wach.

Erinnerungen an schlimme Zeiten möchte Eduard Jüngert festhalten. Er schildert *Luftangriffe im Zweiten Weltkrieg auf unseren Stadtteil*.

Und nicht zuletzt können wir *Reaktionen aus unserer Leserschaft* veröffentlichen. *Alte Postkarten, Fundstellen in der Badischen Landesbibliothek oder Ergänzungen von Zeitzeugen*. Dafür herzlichen Dank. Er hätte ganz besonders Manfred Fellhauer gegolten. Leider ist er kurz vor dem Druck dieser Folge verstorben. Wir sind sehr traurig.

Gerhard Strack

Da lachte Napoleon – eine wahre Geschichte

In unserer Grünwinkler Chronik haben wir noch von einer Legende geschrieben, die sich um das Wahrzeichen unseres Stadtteils, die Albkapelle, und den Franzosenkaiser Napoleon rankte.

Gerhard Burkart, „Volksschullehrer“ an der Grünwinkler Schule und überaus engagiertes, langjähriges Mitglied im Vorstand des Bürgervereins hatte 1959 seinen Schülerinnen und Schülern aufgetragen, Geschichten zu Grünwinkel zu verfassen. Anlass war der 50. Jahrestag der Eingemeindung in die Stadt Karlsruhe. In der „Festschrift zu Ehren des Goldenen Jubelpaares“, herausgegeben vom Bürgerverein Grünwinkel, wurden sie veröffentlicht. Eine dieser Geschichten beschrieb in Reimform „Da lachte Napoleon“.

Jahre später wurde das Gedicht im Grünwinkler Anzeiger veröffentlicht mit einer Illustration von Horst Zimmermann, der seinerzeit auch die BNN mit Karikaturen bereicherte. Und auch wir druckten das Gedicht und die Illustration in unserer Chronik ab. *Fortsetzung s. Seite 196*

Illustration und Gedicht „Da lachte Napoleon“ aus der Chronik „Grünwinkel – Gutshof. Gemeinde. Stadtteil.“ Seiten 330/331.

Da lachte Napoleon .

Der Bonaparte Napoleum
trieb in der ganzen Welt sich rum.
Er nannt' sich Kaiser der Franzosen,
fühlt' sich als Enkel Karls des Großen.
Am Anfang ging auch alles gut,
man zitterte vor seinem Mut,
und wo er hinkam, da war Krieg,
er eilte fort von Sieg zu Sieg,
bis er im kalten Russenland
die Finger elend sich verbrannt.
Sein Heer glich Moskau unter Flammen,
es schmolz wie heißes Wachs zusammen.
Dadurch verlor er sein Gesicht
und auch sein inn'res Gleichgewicht
(Nichts blieb vom stolzen l'empereur,
nun war ein Meister Lampe er!)
Er schlich sich heim durch Rußland, Polen
und Deutschland, ängstlich und verstoßen
und stöhnte oft voll Bitternis:
„Ach, wär bei Josy in Paris
geblieben ich als feiner Pinkel!“
So kam betrübt er nach Grünwinkel.
Dort sank der Mut ihm noch viel mehr.
Die Straß' nach Kehl war menschenleer;
er sah, es schert' sich keine Bohne
um Bonaparte Napoleon.
Drum sprach zum Kutscher er: „Fahr schnelle!“
Da tönt das Glöcklein der Kapelle,
und auf dem Dache bei der Glocken
der Kaiser einen Mann sieht hocken,
der, weil ihm fehlt der Glockenstrick,
den Schwengel schwingt mit viel Geschick,
schwingt hin, schwingt her mit seiner Hand.
Der Kaiser ist aus Rand und Band.
Zum Kutscher brüllt er: „Halte hier!“
und steht schon vor der Wagentür.
Die Glocke schwingt, sie klingt ihm froh,
es klingt ihm wie: „Napoléo,
Napoléo, hier ist Grünwinkel!“
Da fallen alle Herrscherdünkel,
und was der Kaiser nie gemacht,
das tut er jetzt: Er steht und lacht
und lacht mit strahlendem Gesicht.
und ist ganz Mensch und schämt sich nicht.

Dabei:

Der Mann auf dem Dach,
das vergaß der Chronist,
hat Betglock geläutet
wie's landsüblich ist.



Seit wenigen Wochen wissen wir, dass es sich um eine wahre Begebenheit handelte und keineswegs um eine Legende. Manfred Fellhauer war in der Badischen Landesbibliothek fündig geworden. „Bekanntnisse aus Leben und Meinungen von W. Reinhard, ehemal. Staatsr.“ lautet der Titel des Buches, in dem der Autor Lebenserinnerungen festgehalten hat. Erschienen ist das Buch 1840, also nur wenige Jahre nach dem beschriebenen Vorkommnis. Wilhelm Reinhard, geboren 1776 und gestorben 1858 in Paris war Jurist, Beamter und Autor. Ab 1798 war er als Hofadvokat in Karlsruhe tätig. Dann begann seine Karriere als Geheimer Sekretär (1803), Regierungsrat (1806), Kammerprokurator (1807), Finanzrat (1807), Finanzkommissär (1813) und Geheimer Referendar (1815). 1818 wurde er Direktor des Ministeriums für auswärtige Angelegenheiten. 1820 bis 1822 war er Mitglied des Staatsministeriums und gehörte in jener Zeit als Abgeordneter der Stadt Pforzheim der Zweiten Kammer der Badischen Ständeversammlung an.

Mit „Es lachen zwei Kaiser“ hat er seinen Artikel überschrieben, um dann fortzufahren: „Zwei Orte, ganz nahe beisammen, sind in meinem Vaterlande, wo zwei große Kaiser, bei Gelegenheiten, die sonst sehr langweilig zu seyn pflegen, recht herzlich gelacht haben“. Bei einem Kaiser handelte es sich um Alexander I. von Russland (1777 bis 1825), der 1818 seinen kranken Schwager, Großherzog Karl, in Rastatt besuchte und im Städtchen Mühlburg einkehrte.

Der andere Kaiser war Napoleon Bonaparte (1769 bis 1821). „Im Frühjahr 1810 führte Napoleon die Oestreichische Kaiserstochter durch das Großherzogthum Baden nach Paris. Glockengeläute, Illuminationen, Böller und Kanonen, Deputationen und Adressen waren auch damals die gewöhnlichen Huldigungsmittel. Aber eine Stunde jenseits von Karlsruhe, auf der Straße nach Rastadt,

erging es dem Ceremonienmeister eines Weilers (Grünwinkel) sehr übel. Der Strick, der das Glöckchen der Kapelle in Bewegung setzen sollte, und vermuthlich aus Devotion rasch angezogen worden war, riß entzwei, und war so, daß nur ein kleines Stück oben an der Glocke zurückblieb, und die ehrsamten Einwohner liefen Gefahr, die einzigen an der ganzen großen Landstraße zu seyn, von denen man sagen konnte, sie hätten dem gefeierten großen Kaiser nicht einmal läuten können. Ehre und Reputation stand auf dem Spiel. Da besann man sich kurz. Man holte eine Leiter, ein Mann erstieg sie, öffnete das Dach durch Hinwegnahme einiger Ziegel, stellte sich auf das Lattenwerk und zog nun, mit beiden Händen an dem Strickstumpfen so stark und so eifrig, als er es vermochte, und diese ungewöhnliche, alle Schwierigkeiten überwindende, Art die Ceremonieglocke in Bewegung zu setzen, und der Mann auf dem Dache, der mit so viel Ernst und Kraftanstrengung die Glocke an einem kurzen Stumpfen Stricks hatte, und damit in kümmerlicher aber schnelle Schwingungen brachte, hatte so viel Komisches, daß der Kaiser hell auflachte und nicht aufhörte zu lachen, so lange er die Kapelle, die hart am Wege steht, mit ihrem Glöckner im Gesicht hatte und das Geklimper vernehmen konnte“.

In der Festschrift aus dem Jahr 1959 wurde als Quelle eine Anekdote in der Sonntagsausgabe der BNN angegeben. Ob Gerhard Burkart die Beschreibung des Staatsrats Wilhelm Reinhard kannte und sie ihm, oder besser den Schülerinnen und Schülern als Vorlage diente? Wir wissen es nicht. Aber Dank der Recherche unseres verdienten, viel zu früh verstorbenen Heimatforschers Manfred Fellhauer sind wir nun gewiss, dass eine wahre Begebenheit der Geschichte zu Grunde lag, über die wir heute nur schmunzeln können.

Gerhard Strack

Das älteste Foto der TSV Turnhalle

Einen „Schatz“ haben wir von Manfred Fellhauer erhalten. Er war im Besitz von alten Postkarten, die ihm Hans-Werner Renner überlassen hat. Hochauflösend hat er sie digitalisiert und uns mit Einverständnis von Herrn Renner zur Veröffentlichung überlassen. Dafür sind wir sehr dankbar.

Auf einer dieser Postkarten ist dieses Foto der Turnhalle des TSV abgebildet. Abgestempelt ist sie am 21.7.1904, und damit ist das Foto wohl die älteste Aufnahme der „alten Dame“, wie sie Karin Armbruster in ihrem Beitrag in Folge 12 nannte.

Auch Peter Forcher war sehr erfreut über diesen Fund, kann er doch neue Erkenntnisse über den ursprünglichen Zustand der Halle gewinnen und seinen Beitrag aus dem letzten Heft ergänzen.

„Die Fenster und die Eingangstür hatten nicht gotische Spitzbögen, sondern Rundbogenabschlüsse im romanischen Stil. Diese Rundbögen waren in dunkle Ziegel eingefasst und mit einem hellen Schlussstein verziert.

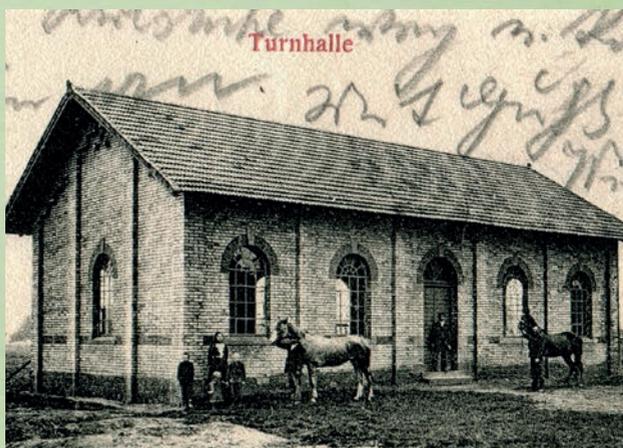
Die Verglasung der Fenster war sehr kleinteilig ausgeführt, wie es bis zur Industrialisierung üblich war. Die Herstellung großer Glastafeln war erst ab dieser Zeit möglich. Diese Kleinteiligkeit, in Form vieler Sprossen, könnte ein Jugendstilzitat sein.

Der Jugendstil hatte um diese Zeit seine Hochphase, auch in Karlsruhe. Das gesamte Bauwerk war als Sichtmauerwerk mit Ziegelsteinen ausgeführt. Die horizontale Gliederung erfolgte durch dunklere Ziegel in Form eines Bandes unter den Fenstern und durch einen Sockel.

Auffallend auch der große Überstand des Daches auf der Giebelseite, der wie ein Schutzschild für das Turnerkreuz wirkte.“

Dieses Turnerkreuz ist auf diesem Foto nicht zu erkennen. Wohl aber auf der Zeichnung, die wir im letzten Heft abgebildet hatten. Zeigte jene noch den Blick von Südwesten mit der Sinnerschen Fabrik im Hintergrund, so ist das Foto aller Wahrscheinlichkeit von der nordwestlichen Blickrichtung aufgenommen worden. Im Hintergrund ist freies Feld zu erkennen, und durch die großen Fenster sieht man den Lichteinfall auf der anderen Traufseite. Die Turnhalle musste wohl symmetrisch angeordnete Fenster gehabt haben.

Gerhard Strack





Luftangriffe auf Karlsruhe

Mit Schrecken denken die alten Grünwinkler zurück

Keine Straße in Grünwinkel blieb im Zweiten Weltkrieg von dem zerstörerischen Bombenhagel, der über Karlsruhe niederging, verschont. Not und Verzweiflung befiel viele Familien. Meist waren die Väter und Söhne zum Militär eingezogen und standen an der Front. Viele Frauen und Mütter erhielten die Nachricht: „Gefallen auf dem Felde der Ehre für Führer, Volk und Vaterland ...“. Und an der sogenannten Heimatfront starben Menschen oder verloren Haus und Heim. Es waren schreckliche Jahre, die Tod und Elend brachten – auch in Grünwinkel.

Erich Lacker hat in mühsamer Arbeit im Bundesarchiv, im Londoner Public Record Office, im Generallandesarchiv in Kirchenarchiven, in Feuerwehrarchiven und Ämtern der Stadt geforscht, um die Geschichte des Luftkriegs über Karlsruhe zu schreiben. Seine Arbeit wurde vom Stadthistoriker Dr. Manfred Koch ergänzt. Dadurch werden all

die schlimmen Geschehnisse der Jahre 1940 bis 1945 in Karlsruhe, aber besonders auch in Grünwinkel, bewusst gemacht.

Eintausendundzweiunddreißig Mal heulten wegen Fliegeralarm die Sirenen und zwangen die Menschen in Bunker, Luftschutzkeller oder Schutzräume. Allermeistens wurden sie aus dem Schlaf gerissen.

Schon der erste schwere Angriff auf Karlsruhe in der Nacht vom 5. zum 6. August 1941 von 0.30 bis 3.10 Uhr von etwa 100 Bombenflugzeugen, die über der Stadt 6 Luftminen, 384 Sprengbomben und 8.800 Brand-

o.: Die Durmersheimer Straße 19–25 nach dem Angriff vom 4. Dezember 1944.

r.: Das beim Angriff vom 27. September 1944 zerstörte Gebäude der Drogerie Mangold, Ecke Durmersheimer und Mörscher Straße.

bomben abwarfen, traf unseren Stadtteil: die Albsiedlung, sechs große Hallen des Proviantamtes, Siedlungshäuser, Brauereigebäude von Sinner, das katholische Pfarrhaus an der Zeppelinstraße, die Notkirche St. Josef, die Arguswerke (heute Michelin) und die Lumpenhallen von Vogel und Schnurmann beim Westbahnhof wurden getroffen. 33 Tote und 80 Verletzte waren nach diesem Angriff in Karlsruhe zu beklagen.

Am 3. September 1942 warfen 152 Flugzeuge von 2.05 bis 4.00 Uhr ihre Bombenlast mit 115 Luftminen, 146 Sprengbomben und 72.102 Brandbomben über der Stadt ab. Es war schon der 37. Angriff auf Karlsruhe. Das Schwesternhaus in der Durmersheimer Straße brannte aus, die Notkirche wurde wieder getroffen und in der „Holzsiedlung“, der heutigen Hardecksiedlung brannten 8 Wohnhäuser nieder. 73 Menschen starben in dieser Nacht in Karlsruhe und 711 wurden verwundet.

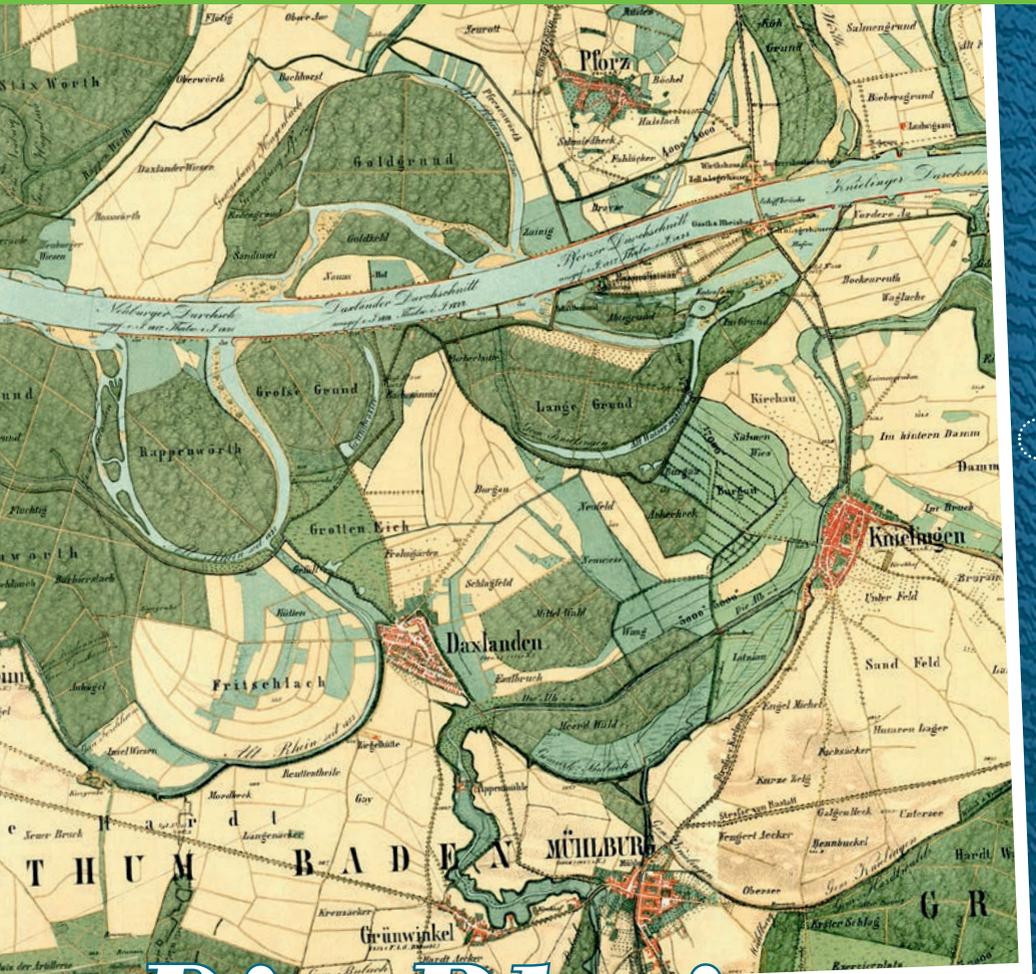
Am 27. September 1944, beim 58. Angriff – Alarm 549 – warfen 222 Flugzeuge zwischen 5.00 und 6.00 Uhr 21 Minen, 178 Sprengbomben und 463.850 Brandbomben über Karlsruhe ab. Auch die Kirche brannte wieder, Häuser in der Winkelriedstraße, in der Gerber- und in der Sinnerstraße wurden schwer getroffen. Der frühe Morgen wurde zum Inferno. 51 Menschen verloren ihr Leben, 351 wurden verwundet, 1029 erlitten Rauchvergiftungen. Innenstadt, Mühlburg und Weststadt wurden zerstört oder schwer getroffen – auch das Schloss, Technische Hochschule, Rathaus, Ständehaus, der historische Teil der Innenstadt, zahlreiche Kirchen und Krankenhäuser.

Furchtbar wurde der 78. Angriff am 4. Dezember 1944. Er dauerte nur von 19.26 bis 19.47 Uhr. Nachdem tagsüber bereits drei Mal Jagdbomber Karlsruhe angriffen – es ist von 800 bis 1000 Maschinen berichtet –,

brachten 536 Flugzeuge Zerstörung und Tod. 186 Minen, 3677 Sprengbomben und 134.144 Brandbomben waren ihre tödliche Ladung. Zuvor wurde die Stadt mit 56 „Christbäumen“ hell erleuchtet, um die Ziele besser ausmachen zu können. 375 Tote und 259 Verwundete waren zu beklagen. 86 Gebäude wurden allein in Grünwinkel total zerstört, 58 schwer und 76 mittelschwer getroffen. Auch das Pfarrhaus, in dem 50 Grünwinkler im Luftschutzkeller Zuflucht gefunden hatten, wurde ein Raub der Flammen. Alle kamen unverletzt heraus. Auch die Kirche wurde wieder schwer getroffen und der Hochaltar brannte. Keine der Grünwinkler Straßen im Unter- und Oberdorf, in der Gartenstadt, im Industriegebiet am Westbahnhof, in der Albsiedlung und in der Hardecksiedlung blieb verschont. Wieder die Arguswerke, Pfannkuch, Metz, die Möbelfabrik, Junker & Ruh, Sinner, Wolf & Co., alle mussten schwere Schäden beklagen und konnten nicht mehr produzieren. Manfred Koch führte mit Zeitzeugen authentische Gespräche und berichtete zusammenfassend in der Grünwinkler Chronik auf Seite 320 ff. Er veranschaulichte dort in vielen Bildern Zerstörungen in Grünwinkel und listete zugleich alle Straßen mit Hausnummern der zerstörten Grünwinkler Häuser auf.

Eduard Jüngert





Die Rheinbegradigung

begann vor 200 Jahren in Knielingen

Weitreichende Eingriffe des Menschen in die Natur haben die Geschichte Deutschlands in den letzten 250 Jahren maßgeblich beeinflusst, sei es durch Abholzung von Wäldern, Trockenlegungen von Mooren oder Begradigungen von Flüssen.

Eine dieser umwälzenden Maßnahmen begann vor 200 Jahren unmittelbar in der Nähe unseres Stadtteils. 1817 wurde bei Knielingen die Begradigung des Rheins angefangen. Bis dahin war der Anblick des Rheins ein völlig anderer als heute. Der Oberrhein längs der elsässischen und pfälzischen Grenze hatte teilweise ein Flutprofil bis zu 4 km Breite und bot mit seinen Armen und Inseln das Bild eines wilden Stromes mit unzähligen Rinnen, die durch Kies- und Sandbänke voneinander getrennt waren.

Bei Hochwasser ergaben sich immer wieder Ufereinbrüche und Überschwemmungen. In den Fluten des Rheins versank oftmals fruchtbares Ackergelände und auch mehrere Ortschaften verschwanden, andere hatten mehrfach Lageveränderungen erlitten. So lag z.B. Breisach im Laufe der Jahrhunderte einmal auf dem linken, einmal auf dem rechten Ufer des Stromes oder war sogar einmal zur Insel geworden.

Um 1800 lagen am Rhein in Baden 8 Städte, 100 Dörfer und 8 Höfe, von welchen sich nur 3 Städte, 63 Dörfer und 3 Höfe außerhalb des Überschwemmungsgebietes befanden. Die Uferbewohner führten einen ständigen Kampf gegen den Strom.

Schon seit dem 14. Jahrhundert hatte es immer wieder kleinere Versuche gegeben, den Verlauf des Rheins besser zu kontrollieren. Zahlreiche Durchstiche wurden über die Jahrhunderte durchgeführt. Die großangelegte Begradigung des Rheins war jedoch eine Mammutaufgabe, die immer dringlicher erschien. Der Fluss stellte eine zu-

nehmende Bedrohung dar. Einerseits stieg das Bevölkerungswachstum in der Region, andererseits begann sich das Flussbett anzuheben durch Geschiebe und Sediment, die nach und nach weiter flussabwärts verfrachtet und abgelagert wurden. Hinzu kam es zwischen 1760 und 1790 zu einer Serie besonders regnerischer Sommer, die zu immer schlimmeren Überschwemmungen führten. Die Menschen am Rhein litten.

Andere Faktoren begünstigten die Begradigung des Rheins. Durch die Eroberung Napoleons Ende des 18. Jahrhunderts nach der französischen Revolution wurden erstmals großflächige Staaten geschaffen, wo es zuvor einen Flickenteppich kleiner Fürstentümer gegeben hatte. Baden einerseits und Frankreich sowie die Pfalz waren schließlich die einzigen Verhandlungspartner, die sich auf die neue Lage des Flusses und die Verteilung des gewonnenen Landes einigen mussten.

So konnte Johann Gottfried Tulla auf den Plan treten. Der badische Ingenieuroberst erkannte den großen Nutzen der ersten Kanalisations- und Flussbegradigungsprojekte und kam zum Schluss, dass „in kultivierten Ländern die Bäche, Flüsse und Ströme Ka-



l.: Die Rheinstromkarte zeigt die einzelnen Durchstiche.

r.: Der Holzschnitt von Tulla vermittelt einen Einblick in die schwere Arbeit der Wasserbauer.

näle sein und die Leitung der Gewässer in der Gewalt der Bewohner stehen“ sollten. 1809 legte er erste Pläne zur „Rectification des Rheins“ vor. Von der Begradigung des Flusses versprach sich Tulla vor allem eine Verbesserung des Hochwasserschutzes, eine Trockenlegung der Sümpfe und die Gewinnung von Acker- und Siedlungsflächen. Die Schifffahrt dagegen spielte in seiner Argumentation nur eine untergeordnete Rolle.

Tullas umfassende Pläne, den Rhein in ein gerades Bett zu lenken, stießen nicht nur bei den Französischen Rheinbau-Offizieren, sondern auch im eigenen Land auf erhebliche Einwände. Man befürchtete, dass die Geschwindigkeit nach der Begradigung zu groß sein werde und bezweifelte, dass eine dauerhafte Einbettung des Stromes überhaupt möglich sei.

Tulla musste in mehreren Denkschriften seine Ansichten verteidigen, obwohl der Erfolg der ersten Durchstiche an der pfälzischen Strecke ihm Recht gaben. Die preußische Regierung erhob z. B. formellen Einspruch, weil sie Störungen für den Niederrhein befürchtete. Auch die Holländer waren von dem badischen Unternehmen nicht sehr erbaut. Lediglich bei den bayrisch-pfälzischen Behörden fand Tulla volles Verständnis, so dass an der Pfalzstrecke die Arbeiten rasche Fortschritte machten.

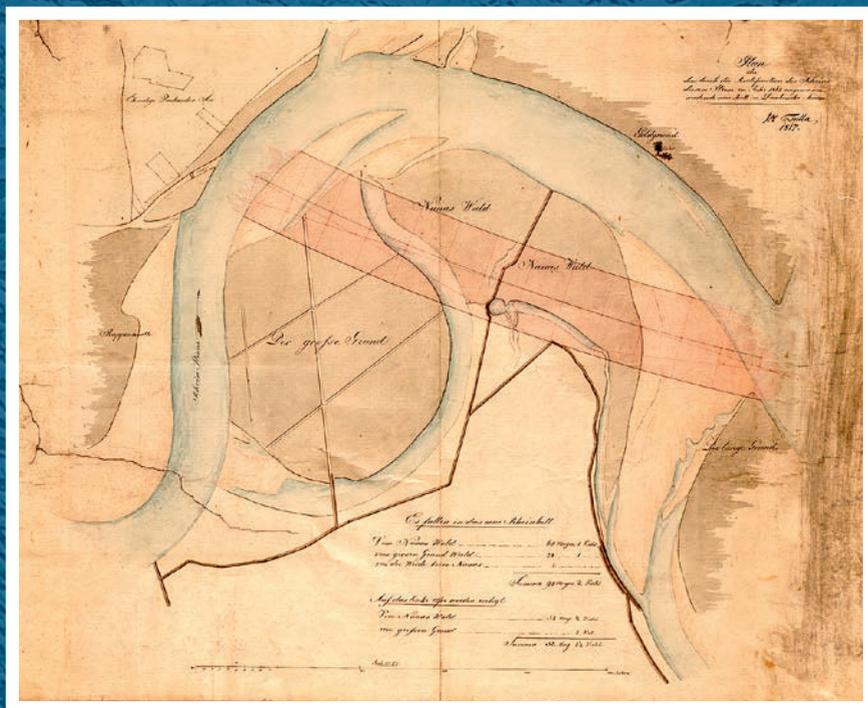
Widerstände gab es auch in Knielingen. Eine Übereinkunft vom 26. April/17. Mai 1817 „über die Geradeleitung des Rheines von Neuburg bis Dettenheim“ über eine Strecke von 23 km mit 8 Durchstichen stellte den Beginn des Jahrhundertprojektes dar. Noch im Frühjahr 1817 sollte mit dem Abholzen der in die Durchstiche fallenden Waldflächen begonnen werden. Doch die Bevölkerung Knielingens wehrte sich mit Gewalt gegen die Ausführung. Der Verlust kostbaren Ackerbodens im Biebersgrund

und der Sandbänke für die Goldwäscherei waren ihre nachvollziehbaren Gründe. Ein Gemarkungsteil von 154 ha läge künftig links des Rheins. Die Bauern vertrieben die Arbeiterkolonne. Erst als Militär eingesetzt wurde, konnte die Aktion durchgeführt werden.

Die Knielinger mussten die Bäume nun selbst fällen und außerdem für Unterkunft und Verpflegung von 24 Grenadiersoldaten aufkommen. Immerhin wurden sie später finanziell und durch einen Gebietstausch mit Wörth entschädigt. Allerdings war die Goldwäscherei durch die höhere Fließgeschwindigkeit des Rheins nicht mehr rentabel.

Wie ging nun die Begradigung vonstatten? Zunächst wurde ein Leitgraben von 18 bis 24 m Breite ausgehoben, mit einer Tiefe, die dem Niedrigwasserstand im Spätjahr und Winter entsprach. Dazu waren teilweise bis zu 3.000 Arbeiter im Einsatz, im Durchschnitt 10 Arbeiter pro 30m Leitkanal. Die Öffnung der Durchstiche erfolgte bei höheren Wasserständen. Oftmals wurde dafür durch Bauwerke der Wasserdruck auf die vorgesehene Durchstichstelle erhöht. Den weiteren Ausbau bis auf die gewollte Breite des Stroms von etwa 240m überließ man nun dem Fluss. Er schwemmte das Erdreich bis zum künftigen Uferfuß ab, der zunächst mit Faschinendeckung befestigt war. Das dauerte im Schnitt 5 Jahre, bei zähen Lehmschichten auch deutlich länger. Erst später baute man die Uferböschung unter und über Wasser weiter aus.

Nach Tullas Tod 1828 haben andere Baumeister, unter ihnen Max Honsell, in seinem Sinne die Arbeit fortgesetzt und 1876 beendet. Ergab sich zuweilen auch die Notwendigkeit, von Tullas Plänen im Einzelnen abzuweichen, so bleibt es doch sein historischer Verdienst, die ungeheure Aufgabe erstmals



Originalzeichnung von Tulla zum Durchstich bei Daxlanden; rechts oben von Tulla signiert und mit 1817 datiert.

in großem Maßstab angepackt, gegen starke Widerstände gefördert und die Grundlinien ihrer Verwirklichung festgelegt zu haben.

Das Ergebnis der Rheinkorrektur war für Baden bei einem Kostenaufwand von 30 Millionen Mark, ein Landzuwachs von 66.244 ha. Die Schifffahrt wurde möglich auf einem Strom, der durch die Beseitigung zahlreicher Krümmungen wesentlich verkürzt worden war; zwischen Basel und Worms um fast ein Viertel seiner Länge, von 345 auf 273 Kilometer. Die Uferbevölkerung blieb in Zukunft von den gesundheitsschädlichen Folgen der Überschwemmungen verschont.

Nicht verschweigen darf man die Nachteile

der Begradigung. Wie schon beschrieben verlor die Goldsuche ihre Bedeutung. Auch die Rheinfischerei erlebte einen Niedergang, der Lachs und zahlreiche andere Fischarten verschwanden. Im Verlauf der folgenden 150 Jahre ging auch ein Großteil der Rheinauen verloren, was zu einem Artenverlust führte. Dramatisch waren die Folgen zeitweise für die Städte am Oberlauf. Durch die erhöhte Fließgeschwindigkeit stieg auch das Hochwasserrisiko, beispielsweise in den Städten Koblenz, Bonn oder Köln. Erst um 1970 wurden die negativen Folgen der zunehmenden Kanalisierung des Rheins einer breiten Öffentlichkeit bewusst. Seitdem wird versucht, die Zeit teilweise wieder etwas zurückzudrehen.

Peter Möllmann



25 Jahre Philippuskirche

Aktuell verzeichnet die evangelische Gesamtkirchengemeinde Karlsruhe einen starken Rückgang von Kirchenmitgliedern. Mit Blick auf die daraus folgende finanzielle Entwicklung diskutiert man heute heftig über die Umnutzung oder den Verkauf von Kirchengebäuden, da sie teilweise zu wenig ausgelastet seien.

Die Frage, wie viele Kirchen man in den Stadtteilen braucht, stellte sich in den 1970er Jahren deutlich anders. Viele der evangelischen Bürgerinnen und Bürger in unseren Stadtteilen Grünwinkel und Daxlanden fühlten sich mit der evangelischen Kirchengemeinde eng verbunden, sie besuchten die Gottesdienste und waren in unterschiedlichsten Gruppen und Kreisen aktiv. Für sie alle gab es eine große Pfarrgemeinde, die evangelische Thomaskirche – früher Albpfarre – und die damals relativ neue Thomaskirche (eingeweiht 1960). In diesen Jahren veränderten sich die Stadtteile Grünwinkel und Daxlanden gravierend. Es wurden neue Wohngebiete wie die Rheinstrandsiedlung geschaffen, so dass ein enormer Zuzug stattfand. Immer mehr

Menschen zählten zum Einzugsgebiet der Thomaskirche; Neuzugezogene wie langjährige Bewohner hatten ein starkes Bedürfnis nach Zugehörigkeit im Stadtteil und suchten sie ganz selbstverständlich auch in kirchlicher Gemeinschaft. Für die ständig wachsende Zahl der Gruppen, Jugendtreffs und Kreise, die im wachsenden Einzugsbereich der Thomaskirche aktiv waren, wurden bald zusätzliche Räume benötigt. Daneben entstand mit dem Einwohnerwachstum ein erheblicher Bedarf an Kindergartenplätzen, was den Bau von weiteren, auch kirchlichen Kindergärten notwendig machte.

So war es naheliegend, den zu dieser Zeit geplanten Neubau des evangelischen Kindergartens Am Anger 6c (eingeweiht 1970) im Untergeschoß mit Räumen auszustatten, die kirchlichen Gruppen, Jugendlichen und Erwachsenen, zur Verfügung gestellt wurden. In kurzer Zeit verlagerte sich das evangelische Kirchenleben der Rheinstrandsiedlung auf das Kindergartengebäude, denn auch die Sonntagsgottesdienste fanden hier im Untergeschoß statt. Trotz der räumlichen Enge waren diese Gottesdienste aufgrund

ihres familiären Charakters sehr beliebt. Sie waren der Mittelpunkt eines Gemeindelebens mit vielen Gruppen und Kreisen, von Alt und Jung, mit Bibelstunden, Kaffeenachmittagen und Ausflügen.

Kontinuierlich kamen neue, aktive Gemeindeglieder zur Thomasgemeinde mit ihrer „Außenstelle“ im Kindergarten hinzu. Im Jahr 1972 wurde schließlich beschlossen, die expandierende Pfarrgemeinde aufgrund ihrer Größe aufzuteilen. Durch die Teilung wurden zwei Pfarreien gegründet: die Pfarrei Thomas West (mit der Thomaskirche) sowie die Pfarrei Thomas Süd mit dem Treffpunkt in der Rheinstrandsiedlung Am Anger. Fünf Jahre lang hieß die eigenständige Pfarrgemeinde noch Thomas Süd, bis sie im Jahr 1977 auf Antrag des Ältestenkreises den Namen „Philippsgemeinde“ erhielt.

In diesen Jahren wurde das in der Enge der unteren Kindergartenräume lebhaft und für zahlreiche Menschen der Rheinstrandsiedlung wichtige Gemeindeleben vielfältig ausgebaut. Die expandierende Gemeinde brauchte für ihre aktiven Gruppentreffen

erkennbar mehr Platz und Räume, waren sie doch zudem auf verschiedene Orte verteilt. Aufgrund dieser Situation stellte der Ältestenkreis noch Ende 1977 den Antrag auf Errichtung eines Sakralraumes. Der Beschluss zum Bau eines eigenen Gemeindezentrums wurde danach durch die Gesamtkirchengemeinde Karlsruhe gefasst, allerdings musste der Baubeginn wegen vieler anderer Bauvorhaben um Jahre verschoben werden.

Schließlich fand im September 1990 der erste Spatenstich zum Neubau neben dem Kindergarten Am Anger statt. Im Gemeindebrief war darüber zu lesen: *„... Für jeden sichtbar haben die Bauarbeiten für einen Gottesdienstraum der Ev. Philippsgemeinde begonnen. Nach einer Planungsphase von ungefähr 14 Jahren, in der vor allem Finanzierungsprobleme gelöst werden mussten, konnte am 15. September der erste Spatenstich unter zahlreicher Beteiligung der Bevölkerung getätigt werden. Mit der Planung des Gebäudes wurde die Architektengemeinschaft Biró, Biró, Wieland beauftragt. Es entsteht nicht nur ein Gottesdienstraum, sondern auch eine Pfarrwohnung, ein Pfarramt und Gemeinderäume...“*

Damit wurde endlich dem Wunsch der Gemeindeglieder nach einem Zentrum, das alles unter einem Dach vereinigt, entsprochen. Aus dem Bedürfnis nach mehr Mitbestimmung in Bezug auf die bauliche Gestaltung, gründeten einige ehrenamtlich Engagierte zusätzlich den Verein „Bauinitiative Philippus e.V.“, der sich u.a. für die Beschaffung der Kirchenglocken einsetzte und auch Spenden einwarb; heute würde man von Fundraising sprechen.

Der Neubau der künftigen Kirche wurde mit dem Untergeschoss des Kindergartens verbunden, so dass man die dortigen Räume weiter nutzen konnte.

DATEN ZUM BAU DER PHILIPPUSKIRCHE

Bauzeit:	ca. 2 Jahre
Architekt:	Gemeinschaft Biró, Biró, Wieland aus Karlsruhe
Richtfest:	08.11.1991
Einweihung:	Erntedanksonntag 1992
Baukosten:	ca. 3,9 Mio. DM
Raumangebot:	Gottesdienstraum, Pfarramt, Diakonenzimmer, Clubräume, Teeküche
Sitzplätze:	Gottesdienstraum: 139 (+34); Empore: 33



*Feierliche Reden der Vikarin
und der Pfarrer.*

diesem Jahr einige Premieren in unserer neuen Kirche. Zum ersten Mal gab es drei Gottesdienste an Heiligabend, die recht gut besucht waren. Die erste Konfirmation auf Gemeindegebiet wurde gefeiert und ... der Kindergottesdienst feiert den Eingangsteil des

Sonntagsgottesdienstes gemeinsam mit den Erwachsenen. Der Gottesdienstbesuch in unserer Gemeinde ist insgesamt recht erfreulich und zeigt, dass der Bau einer neuen Kirche nicht umsonst war.“

Schließlich wurde im November 1991 das Richtfest mit Dankesreden und Posaunenchor gefeiert und die Gemeinde konnte erstmals die Baustelle besichtigen.

Am Erntedanktag, dem 4. Oktober 1992, fand dann die feierliche Einweihung des neuen Gemeindezentrums statt. *„Endlich unter einem Dach... Um 9.30 Uhr eröffnete der Posaunenchor [...] den Einweihungstag des Gemeindezentrums Philippus. Viele waren zum Einweihungsgottesdienst gekommen; nicht alle fanden einen Sitzplatz. Mit einer feierlichen Zeremonie wurden die Gottesdienstgeräte in den Raum gebracht. ... Die Festpredigt hielt der erste Pfarrer der Philippusgemeinde Sieghard Schaupp [...] Nach dem Gottesdienst und den Grußworten konnten alle Besucher das wahrlich gelungene Werk des Architekten L. Biró in Augenschein nehmen...“*

Überhaupt wurde die Einweihung der Philippuskirche den ganzen Tag über mit viel Musik, dem Posaunenchor, einer Kinder-Musicalgruppe, dem Gospelchor Kimmig und vielen anderen Beiträgen großartig gefeiert.

Ein Jahr später konnte man im Gemeindebrief von Advent 1993 lesen: *„Das zu Ende gehende Kirchenjahr ist für unsere Gemeinde erfreulich verlaufen. Es gab in*

Ebenfalls nicht umsonst waren einige Jahre später die Aktivitäten der „Bauinitiative Philippus“, die sich für den Erwerb von Kirchenglocken eingesetzt hatte. 1995 wurden die drei Glocken für die Philippusgemeinde gegossen und eingeweiht; ihr Läuten gehört seitdem unmittelbar zum Gemeindeleben dazu.

Ein weiterer, im wahrsten Sinne des Wortes, Höhepunkt erlebte die Gemeinde im Juli 1997. An diesem Sonntag fand die Feier zum fünfundzwanzigjährigen Jubiläum der Pfarrgemeinde statt und gleichzeitig die Inbetriebnahme der Sonnenkollektoren auf dem Dach der Kirche. Einige sehr engagierte Gemeindemitglieder hatten sich unter der Federführung von Andreas Gartner dafür eingesetzt, „Bewahrung der Schöpfung“ durch die Nutzung alternativer Energien konkret werden zu lassen. Mit der Installation der Solaranlage für die Warmwassererzeugung und einer Photovoltaikanlage für die Stromerzeugung wurde die Philippuskirche zum Vorbild für andere Kirchen und Gemeinden. Das Thema „Schöpfung bewahren“ wird bis heute als Leitthema in der Gemeinde gelebt, wozu nicht zuletzt auch

das Engagement bei Fairem Handel zählt. Im Herbst 2017 wird das fünfundzwanzigjährige Bestehen der Philippuskirche gefeiert. Im Laufe dieses Vierteljahrhunderts sind viele, viele Menschen mit dieser Kirche wenigstens einmal in Berührung gekommen: bei einer Taufe, Hochzeit, Konfirmation, einer Trauerandacht, bei Kindergottesdiensten, Sonntags- oder großen Feiertagsgottesdiensten, durch Besuch von Festen, durch Teilnahme an Gruppentreffen, Ausflügen, Bibelgesprächen, Vorträgen, Musikproben, gemeinsamen Mittagessen und vielem mehr.

Die Philippusgemeinde im engeren Sinn gibt es nicht mehr, denn mit der Fusion von Thomasgemeinde und Stephanusgemeinde im Jahr 2001 wurde sie ein Teil der großen Hoffnungsgemeinde. Wir feiern jetzt das Jubiläum der Philippuskirche in der Hoffnungsgemeinde. Zahlreiche Menschen, Hauptamtliche und Ehrenamtliche, haben das Kirchenleben in diesen fünfundzwanzig Jahren geprägt. Da es nicht möglich ist, sie alle namentlich aufzuführen, werden hier nur einige stellvertretend genannt:

Pfarrer Karl-Ludwig Simon, Pfarrer Sieghard Schaupp, Pfarrerin Sabine Kast-Streib, Pfarrer Ludwig Streib, Pfarrer Rolf Weiß, Pfarrerin Louisa Mallig, Pfarrer Sören Suchomsky, Diakonin Heidi Stober, Diakon Gerhard Eckerle, Herr Eugen Haas (langjähriger Vorsitzender der Fördergemeinschaft Philippuskirche e.V.), Herr Andreas Gartner (Umweltprojekte), etliche hilfsbereite Hausmeister und Pfarramtssekretärinnen sowie viele Kirchenälteste, Gruppenleiterinnen und -leiter und nicht zuletzt eine große Anzahl aktive Christinnen und Christen, die das Gemeindeleben entscheidend gestaltet haben.

*Andrea Krieg
Kirchenälteste der Hoffnungsgemeinde
Karlsruhe von 2001 bis 2007*

ERGÄNZUNG UND BERICHTIGUNG ZU UNSEREM BEITRAG AUS FOLGE 11: DIE BARACKENSIEDLUNG IM DOHLENWEG

Im Januar des Jahres erreichte uns eine Mitteilung von Herrn Ernst Dinges aus Jockgrim zu unserem Beitrag über den „Dohlenweg“ in der Folge 11 im Juni 2016. Herr Dinges hat mit seiner Familie selbst in der Barackensiedlung gewohnt und kann einiges richtig stellen zu den Berichten, die wir bei unserem Zeitzeugengespräch im Mai 2014 erhalten hatten. Dort erreichten uns leider nur Informationen aus zweiter Hand. Umso dankbarer bin ich Herrn Dinges, dass ich aus seiner Mitteilung zitieren darf:

„Wir waren eine 6-köpfige Familie und konnten uns keine große Wohnung leisten.

Es waren zwei Reihen, je sieben Baracken. In jeder Baracke wohnten zehn Familien. Zwischen beiden Reihen verlief der Dohlenweg. Die Wohneinheiten hatten fließendes Wasser, Küche, Wohnzimmer und zwei Schlafzimmer, ein normales WC, kein Plumpsklo! Die Baracken waren ca. bis zu 1/3 unterkellert. Jede Wohneinheit hatte einen Kellerraum für Vorräte und eine gemeinsame Waschküche mit großem Kessel für Wäsche.

Ich kann mich noch gut an die Weihnachtstüten 1958 von Herrn Oberbürgermeister Dullenkopf erinnern.

Im Sommer 1963 konnten wir endlich aus dieser Siedlung ausziehen.“

Liebe Leserinnen und Leser, folgen Sie dem Beispiel von Herrn Dinges und schildern Sie uns eigene Erfahrungen zu unseren Beiträgen. Helfen Sie mit gegen das Vergessen. *Gerhard Strack*

Johann Gottfried Tulla

(1770 bis 1828)

Eigentlich hätte Johann Gottfried Tulla wie sein Vater Theologie studieren sollen. Am 20. März 1770 wurde er als Sohn eines protestantischen Pfarrers in Karlsruhe geboren. Doch schon im Gymnasium hatte sich sein mathematisch-technisches Talent gezeigt. Tulla folgte seinen Begabungen und bestand bereits mit 19 Jahren die Geometerprüfung.

Für weitere Studien bewilligte ihm der weitblickende Markgraf Karl Friedrich die nötigen Mittel. Fast zwei Jahre verbrachte der junge Tulla beim Mathematiker und Salinentechniker Karl Christian von Langsdorf in Gerabronn. Es folgte eine Studienreise nach Düsseldorf, bei der sich der zukünftige Wasserbautechniker mit den Schutzbauten am Niederrhein bekannt machte. Eine Besichtigung holländischer Damm- und Schleusenanlagen bei Amsterdam und Hamburg schloss die Ausbildungen ab. Eine kurze Reise über Kopenhagen nach Norwegen erweiterten sein Blickfeld noch mehr, zwei Semester an der Bergbauakademie in Freiberg in Sachsen boten ergänzende Anregungen.

Wohin dieser Weg der Ausbildung führte, zeigte ein Gutachten, das Tulla im Sommer 1796 dem Markgrafen als Probearbeit vorlegte. Es betraf die Frage, wie der Rhein bei Daxlanden „in Ordnung zu bringen sei“. Doch erst ein Jahr später, 1797, wurde Tulla als Ingenieur in den Staatsdienst übernommen. Während er sich nun mit großem Eifer der Planung des neuen Rheinverlaufes zuwandte, wurde ein weiterer Studienaufenthalt, diesmal in Frankreich, für nützlich befunden.



Man erkannte, dass die Rheinkorrektur nur in Zusammenarbeit mit den französischen Nachbarn gelingen konnte. Tulla wollte nicht nur die französische Sprache, u. a. Sprachstudien in Blois in den Jahren 1801 und 1803, sondern auch die technischen Mentalitäten der französischen Ingenieure kennenlernen. Dafür besuchte er Vorlesungen an der renommierten Ecole polytechnique in Paris.

1803 wurde Tulla zum Oberingenieur mit dem Titel eines Hauptmanns im Badischen Finanzministerium ernannt. Weitere Beförderungen bis zum Oberst folgten. Tulla erkannte die Notwendigkeit naturwissenschaftlichen wie technisch versierten Nachwuchses. Diese Ideen führten 1807 zur Gründung der Karlsruher Ingenieurschule, eine Vorgängereinrichtung des KIT.

Das Ende des monumentalen Projekts der Rheinkorrektur erlebte Tulla nicht mehr. Der am Karlsruher Rondellplatz lebende Junggeselle starb in Paris, wo er 1827 ein Steinleiden auskurieren wollte. Nach ersten erfolgreichen Eingriffen verschlechterte sich sein Zustand schlagartig, sodass er am 27. März 1828 seinem Leiden erlag. Auf dem Friedhof Montmartre wurde er bestattet. Sein Grab wurde kurz nach der Beisetzung vom Badischen Staat „auf ewig“ gekauft.

Peter Möllmann

REDAKTION: GRÜNWINKLER GESCHICHTSKREIS (GERHARD STRACK, HUBERT BUCHMÜLLER)

GESTALTUNG: HOB-DESIGN, OLIVER BUCHMÜLLER

BILDNACHWEIS: S. 193, 197, 200 u. 203: Manfred Fellhauer | S. 198: StadtAK 8/Alben 6, 10 | S. 199: StadtAK 8/Alben 6, 11 | S. 201: Peter Möllmann | S. 204: I. Andrea Krieg; r. Hoffnungsgemeinde | S. 206: Hoffnungsgemeinde | S. 208: StadtAK 8/PBS oIII 783